

4584

Was muß Deutschland an Kolonien haben?

Deutschland und der Orient.

Von

Dr. Albrecht Wirth.

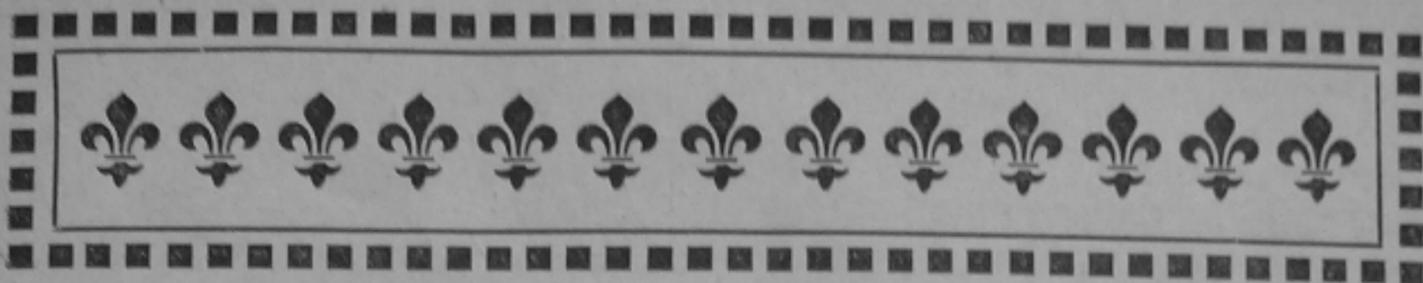
Mittelafrika als Deutsche Kolonie.

Von

Emil Zimmermann.



Verlag Ludwig Ravenstein, Frankfurt a. Main.



Vorwort.

Der Umstand, daß mir vor einigen Monaten eine Abhandlung zu Gesicht kam, in welcher mit mir unbegreiflicher Selbstverständlichkeit die Ansicht vertreten wurde, Deutschland solle bei den Friedensverhandlungen auf Deutsch-Südwest-Afrika verzichten, wenn es dafür Belgisch-Kongo und damit ein vom atlantischen zum indischen Ozean reichendes, zusammenhängendes Gebiet eintauschen könne, veranlaßte mich, die beiden allseits bekannten und geschätzten Kenner unserer Kolonien, Herrn Dr. Abrecht Wirth und Herrn Emil Zimmermann zu bitten, zur Frage „Was muß Deutschland an Kolonien haben?“ Stellung zu nehmen. Ein sich quer durch Afrika erstreckender Kolonialbesitz hat große Vorteile. Aber unser in jahrzehntelanger Arbeit kultiviertes „Deutsch-Südwest“ muß uns auch erhalten bleiben. — Es galt, festzustellen, was uns unsre Kolonien **vor** dem Kriege lieferten, was wir davon **nach** dem Kriege unbedingt **einführen müssen** und schließlich **woher** wir es dann etwa beziehen können, wenn nicht unser ganzer früherer Besitz zurückzuerlangen wäre. Als selbstverständliche Folge warf sich dann die Frage auf, wie für unser Vaterland die ständige Belieferung mit all diesen Lebensnotwendigkeiten, welche im Mutterlande nicht oder nicht genügend erzeugt werden, sicher gestellt werden kann. Die der Schrift von Antäus „Siegreich gegen 10fache Uebermacht“ — Verlag Rütten u. Loening, Frankfurt a. M. — beigegebene Karte zeigt, in welcher raffinierten und systematischen Weise in jahrhundertelanger Arbeit England sich in der ganzen Welt Stützpunkte zur Beherrschung der Erde sicherte, die es während des Krieges noch vermehrte, um die ganze Welt nach dem

Frieden kontrollieren d. h. beherrschen zu können. — Das kann und darf sich Deutschland nie und nimmer gefallen lassen, wenn nicht alle Opfer an Gut und Blut vergebens gebracht sein sollen.

In keiner Weise soll durch die Schrift „Was muß Deutschland an Kolonien haben“ einer wilden Eroberungspolitik das Wort geredet werden. Es soll nur das festgelegt und erläutert werden, was der Titel des Werkes sagt. Daß zur Sicherung der für Deutschland notwendigen Einfuhr, da, wo es nötig erscheint, Stützpunkte auch auf jetzt feindlichem Gebiete geschaffen werden müssen, ist die Folge von Englands Raubkriegspolitik. Daß feindliche Stützpunkte wie Gibraltar, Calais usw. nicht in Händen der Engländer bleiben dürfen, ist ebenso selbstverständlich, wenn künftig Deutschland in Frieden leben soll. Die ganze Wirkung des U-Bootskrieges, durch welche trotz aller Vergewaltigungen, Diebstähle und neutraler Flottenbeschlagnahmen von seiten Englands und seiner Verbündeten die Entente auf die Knie gezwungen werden wird, wäre dahin, wenn England Calais behalten sollte. Von dort würde es sofort mit dem Bau des Tunnels nach England beginnen und nach dessen Fertigstellung aufhören, reines Inselreich zu sein. Lediglich der kurze Seeweg von der nordafrikanischen Küste nach Spanien, Frankreich oder Italien wäre zu überwinden, um England ungestört mit alle dem zu versehen, dessen Zufuhr jetzt unsere Uboote ihm abschneiden.

England hat doch nur deswegen Spanien die Rückgabe bezw. den Austausch Gibraltars gegen Ceuta angeboten, weil es erkannt hat, daß von dem über Ceuta liegenden Widderkopf (Cabeza de Carnero) aus, die Meerenge noch besser beherrscht, ja Gibraltar in Grund und Boden zusammengeschossen werden könnte. Das hinter dem spanischen Besitz in Afrika gelegene französische Marokko aber ist so reich an allem, dessen die Engländer bedürfen, daß dieser ersten Festsetzung in Ceuta über kurz oder lang eine Annexion des ganzen — wenn man so sagen soll — Borgeländes von Spanisch-Langer folgen würde. Um einen Vorwand, ihren Freunden, den Franzosen, etwas später Marokko abzuknöpfen, wären die Engländer sicher nicht verlegen. — Die Franzosen haben es verstanden, die ganze Welt über die enormen Bodenschätze und die Ertragsfähigkeit von Marokko fast völlig im unklaren zu lassen. Dr. Bernhard Stichel gibt in seiner (bei Dietrich Reimer, Berlin 1917) erschienenen Schrift, „Die Zukunft in Marokko“, Aufklärung über die

außerordentliche Bedeutung dieses Landes. Dort muß sich Deutschland einen Stützpunkt an der Westküste als Gegengewicht für die englischen Stützpunkte auf den Azoren und Kapverden schaffen. Von dort aus müssen wir Deutsche suchen, mit den Marokkanern in freundschaftlichen Verkehr zu treten. Das kann nicht schwer fallen, wenn man bedenkt, in welcher Weise Frankreich die Bewohner Marokkos ausbeutet. Je weiter der Weltkrieg vorrückt, desto häufiger werden die Vergewaltigungen der „kleinen Neutralen“. Alles das ist auf Kosten der Engländer zu setzen. Unter der heuchlerischen Maske der Verbündeten, umgarnten sie Frankreich, Rußland, Belgien, Italien, Portugal, Serbien usw.; veranlaßte England den **kontinentalen** Krieg gegen Deutschland und Oesterreich. Widerwillig nur gab es dem Drängen seiner Genossen nach und schickte eigene Truppen. Deutschlands „Militarismus“ gab den Vorwand zum Krieg. Mochten sich die europäischen Festlandstaaten gegenseitig zerfleischen und vernichten. England gedachte, so wenig wie möglich beteiligt, dem Völkermorde zuzusehen, um schließlich, wie immer, sich die fettesten Bissen beim Frieden zu sichern. Sein Plan war und ist nach meiner Ueberzeugung der, **die ganzen europäischen Länder einem Verfall entgegenzutreiben**, wie wir ihn in Rußland sehen. Gleich Pygmäen wollten die Herren Engländer dann die Mahlzeit halten. Daß sie selbst aber derartig eingreifen mußten wie es geschah, darauf war in England niemand gefaßt. Noch weniger, daß der schändliche Aushungerungsplan zu Schanden wurde. Nie wieder darf man in England nach dem Kriege eine solche Aushungerung für möglich halten, sonst wiederholt sich in absehbarer Zeit all das Leid und Ungemach, welches wir jetzt ertragen. Aber nur ein **ausreichender, gesicherter** Kolonialbesitz mit **sicheren** Zufahrtsstraßen — sei es über Land oder Wasser — kann die Garantie schaffen. Fast allgemein wird unter Kolonien außereuropäischer Besitz verstanden. Albrecht Wirth zeigt nachfolgend, welche **europäischen** Kolonien am nächsten berufen sind, uns mit aller Lebensnotdurft und mit noch etwas mehr zu versorgen. Er zeigt die nötige Verbindung mit Afrika, in dessen Inneren, nach Emil Zimmermann, ein deutsches Kolonialreich aufgerichtet werden muß. Alles das kann aber nur dann möglich werden, wenn das ganze deutsche Volk weiterhin die Kriegsleiden bis zu dem nicht mehr fernen siegreichen Ende auf sich nimmt. Selbst wenn die Engländer allen noch vorhandenen neutralen Schiffsraum er-

pressen; den Krieg verlängern sie dadurch lediglich, vom Siege rücken sie weiter ab und die Bedingungen, welche dann Deutschland zur Sicherung des Weltfriedens diktieren wird und muß, werden den Verbündeten der Engländer die Augen darüber öffnen, in welcher schlechter Gesellschaft sie sich befanden.

Daß England **nicht** zum Schutze der „von Deutschland bedrohten kleinen Staaten“, in den Krieg zog, sondern nur um im Trüben fischen zu können, diese in den Krieg hegte, ist eine unbestrittene Tatsache. Der wahre Grund ist der, daß sich England in seiner Welthandelsstellung bedroht glaubte. Als es vor Jahren, um die deutsche Tüchtigkeit auszuschalten, auf allen Waren deutschen Ursprungs das „Made in Germany“ anbringen ließ, merkten erst die von englischen Händlern bedienten Käufer, wie viele der von England vertriebenen Waren **deutsche Erzeugnisse** waren. Die natürliche Folge war dann die Ausschaltung des überflüssigen englischen Zwischenhändlers und ständig sich mehrender direkter Absatz deutscher Waren. Auch in seinen **bequemeren Lebensgewohnheiten** sah sich der Engländer durch den viel fleißigeren und anspruchloseren Deutschen bedroht, der nicht gewohnt ist, erst gegen 10 Uhr mit der Arbeit zu beginnen und um 4 Uhr aufzuhören. Diese Konkurrenz mußte unter allen Umständen beseitigt werden. Das Allheilmittel dazu wurde einzig und allein in einem Deutschland völlig vernichtenden Kriege und seiner Aushungerung gesehen. **Aber als Nieneckel wird zum Schlusse der Friede den Engländern ein neues „Made in Germany“ sein.**

Frankfurt a. Main, Juni 1918.

Hans Ravenstein, Kartograph.



Deutschland und der Orient.

Von Dr. Albrecht Wirth.

Sch oder du! ruft einer dem andern zu, mit dem er im Wasser um das Leben ringt. Eine einzige Sekunde des Nachgebens, stürzt ihn in das nasse Grab hinunter; eine letzte Sekunde des Aushaltens dagegen kann bewirken, daß der Sieger noch jahrzehntelang geachtet und glücklich auf Erden weilt. Nur jetzt, so möchte man ganz Deutschland zurufen, nur jetzt nicht schwachmütig werden, jetzt, wo alles so außerordentlich günstig steht, wo der sichere Erfolg uns schon winkt. Bereits sind hüten und drüben geschäftige Leute am Werke, die uns um den Ertrag des blutigen Ringens, den Ertrag unserer Standhaftigkeit während langer 4 Jahre bringen wollen. Das darf nicht geduldet werden. Da gilt es, beizeiten vorzusehen.

Zu dem Ertrage gehören auch außereuropäische Besitzungen, überseeische Kolonien. Was muß Deutschland von solchen unbedingt besitzen? Ohne weiteres die, die es früher in Afrika und in der Südsee sein Eigen nannte. Sodann aber noch andere Gebiete, auf die es gerechten Anspruch hat, wie Kongo und Marokko.

Der Nordstern unserer Zukunft, die Grundlage unserer ganzen späteren Entwicklung ist der enge Zusammenhang mit der

Afrika

Unser wichtigstes Kolonialland, darüber ist sich die Welt einig, liegt in **Afrika**. Zwar darf auch die **Südsee** nicht vernachlässigt werden, denn das dort gewonnene **Kopra**, den **Summi**, die Faserstoffe, die für die Landwirtschaft nützlichen **Phosphate** können wir nicht entbehren. Auch brauchen wir **Stützpunkte** in der Südsee für unseren Handel und für künftigen **Lauchbootkrieg**. Trotzdem ist für absehbare Zeit **Afrika** bedeutungsvoller. Was wir in Mittelasrika ausführen können und müssen, wird Herr Zimmermann darstellen. Mir sei es nur vergönnt, hier auf Nordafrika, besonders **Marokko**, hinzuweisen. **Aegypten** ist nach Bis-

war im Grunde der Bau dieser Bahn außerordentlich langsam und war keineswegs genügend gefördert, um den Erfordernissen des Krieges gerecht zu werden. Noch schlimmer, man ließ es zu, daß Linien in Nordanatolien, die wir schon geplant hatten, Linien, die uns für die Feldzüge in Armenien ganz besonders notwendig gewesen wären, infolge russischen Einspruches überhaupt nicht in Angriff genommen wurden. Wir verzichteten ausdrücklich im Vertrage, den der Sultan mit dem Zaren 1903 abschloß. Das Verjämnis der Vergangenheit muß in der Zukunft wett gemacht werden. Was hilft es, wenn bei dem Besuche türkischer Parlamen-
tarier in München, anatolische Gerste als herrlich für die Bierbrauerei gepriesen wird, wenn von der Trefflichkeit und Billigkeit anatolischen und mesopotamischen Getreides, Fleisches und Obstes viel Mühmens gemacht wird, wenn Baumwolle bei Mersina erzeugt wird, wenn tausende von Tonnen Olivenöls in Nordsyrien lagern, wenn aber Konstantinopel selbst den bittersten Mangel und Hunger leidet, weil für die gedachten Waren nicht nur die Frachtkosten unerschwinglich sind, sondern überhaupt kein Frachtraum vorhanden ist. Und warum? Weil eben nur eine einzige Verkehrsader besteht, eben die nördliche Hälfte jener Transkontinentalbahn, die schlechterdings außer Stande ist, die benötigte Warenmenge zu bewältigen. Im Frieden freilich hilft das Meer. Ein einziges Schiff kann den Inhalt vieler Bahnzüge befördern. Aber selbst in Friedenszeiten muß doch die Ware erst das Meer erreichen. Es fehlt aber in den meisten Vilajetten, besonders im Norden, nicht nur an Eisenbahnen, sondern auch an halbwegs guten Straßen, um den Überfluß der Erzeugung an die Küste zu bringen. Zu den schlechten Verkehrsverhältnissen kommt noch ein anderer Mangel im Bergbau, nämlich die unzulängliche, überall hemmende Gesetzgebung. Schon manche europäische Unternehmer haben die Ausbeutung einer guten Mine aus Verzweiflung über die Weitläufigkeiten mit den Behörden aufgegeben. Ebenso ist zu bedenken, daß es bisher noch an einem Stamme williger und erfahrener Arbeiter fehlt. Statt hilfreich Hand mit anzulegen, überraschen die Landbewohner gelegentlich die fremden Ingenieure mit Flintenschüssen.

marckischem Ausspruche das **Genick Großbritanniens**. Haben wir erst dieses Genick durchhauen, dann ist der Rest eine leblose Masse. **Aegypten** ist in der Tat das **strategisch wichtigste Land der Erde**. Für Weltbritannien vermittelt es den Zugang nach Süd- und Ostasien wie nach Australien; es bildet einen Grundstein seiner afrikanischen Herrschaft wie der in Vorderasien. Kürzlich haben die Briten Palästina und die Sinaihalbinsel erobert; sie sind dadurch ihrem Ziele, eine gewaltige Landmasse vom Suezkanal bis zum Irawadi auf der Karte rot zu färben, um ein bedeutsames Stück näher gekommen. Wo aber Arznei nichts hilft, sagt ein alter Spruch, da hilft das Eisen; wo Eisen versagt, muß Feuer helfen. Alle Stoffe, die sämtlichen anderen Reagentien unzugänglich sind, löst Königswasser. **Alle Macht, die sich unangreifbar und unzerbrechbar dünkt, stürzt und zerstört das Lauchboot**. Durch den **A-Bootkrieg** können wir den Engländern auch **Aegypten** entreißen. Es ist notwendig, dies zu tun, denn nur der Besitz des Nillandes verbürgt den Abschluß der islamischen Herrschaft über Nordafrika, den Zusammenhang des deutsch-islamischen Blockes.

Nur durch **Aegypten** gelangen wir nach **Abessinien**. Schon Anfang 1905 versuchten wir dort durch die Sendung **Rosen's** Fuß zu fassen. Seitdem haben jedoch Briten, Italiener und Franzosen mehr Fortschritte gemacht, als wir. Und doch ist dies herrliche Alpenland unserem Staaten-syndikate unentbehrlich. Es bildet seinerseits die **Landbrücke nach Deutsch-Mittelafrika**. Es hat, was kaum je beachtet wird, zur Hälfte **mohammedanische Einwohner**. Es bildet einen Zugang zum Sudan. Es ist außerdem fruchtbar und bergbaulich reich. Es hat eine kriegerische, sehr leistungsfähige Bevölkerung. Abessinien stand schon in freundschaftlichem Verhältnis und zeitweilig im Bündnis mit Byzanz. Die Osmanen als Erben der Byzantiner haben die Freundschaft wieder aufgenommen. Der **Negus** ist zugleich **den Deutschen wohlgeneigt**, schon weil er um Hilfe gegen den stets wachsenden Druck unserer Feinde, gegen die Eroberungsabsichten der Engländer, Franzosen und Italiener ausschaut. Abessinien muß unserem großen Blocke angeschlossen werden.

Aus **Tripolitanien** sind die Italiener so ziemlich hinausgejagt. Sie halten nur noch einzelne Küstenplätze. Im Süden **Tunesiens** und **Algeriens** ist die Flamme des Dschihad gegen Frankreich emporgelodert. In **Marokko** vollends erlitten die Franzosen seit 1915 eine Reihe von Niederlagen, verloren zeitweilig **Fes** und **Meknes** und sind augenblicklich

dermaßen bedrängt, daß sie Truppen von Frankreich nach Casablanca und über Udschda nach Tesa (Taza) senden mußten. Für uns aber ergibt sich die Notwendigkeit, Frankreich aus Nordafrika hinauszuerwerfen, schon durch die unangenehme Erfahrung, daß dies fruchtbare und an kriegerischen Stämmen reiche Gebiet unseren Nachbarn westlich der Bogen in wachsendem Maße Lebensmittel und Soldaten liefert.

Das wichtige Mittelglied in unseren kolonialen Plänen ist die Türkei. Sie ist jedoch nicht das einzige Glied. Unsere Ausdehnung nach Osten richtet sich nach Rußland, nach dem Kaukasus und Iran, und daneben nach der Türkei und Afrika. Schon deshalb aber wird die Türkei stark ins Gewicht fallen, weil sie allein die **Welt Handelsstraße der Dardanellen beherrscht** und weil sie vorläufig allein in der Lage ist, unseren U-Booten geeignete Stützpunkte zu gewähren. Sodann, weil sie die gegebene **Brücke zu dem mohammedanischen Afrika** und dadurch zu unseren alten und etwaigen neuen Kolonien in Mittelasien ist.

Wenn wir demgemäß das Heil im Osten erblicken, möchten wir doch eine Stellung im Westen nicht missen. **Marokko**, das Scherifenreich, liegt auf der Straße nach Brasilien, nach West- und Südafrika und, sobald der Suezkanal gesperrt ist, nach Indien und Australien. Es liegt nicht weit von der starken **amerikanischen Kampfstellung auf den Azoren** und ist gegenüber von der englischen Stellung von Gibraltar, beherrscht den Eingang zum Mittelmeer, damit also das andere Tor nach Indien und dem fernen Osten. Marokko, so groß wie Deutschland, hat den Franzosen im Weltkrieg nicht nur Millionen von Tonnen an Nahrungsmitteln, zusammen im Werte von zwei Milliarden Franken, sondern auch wertvollste Truppen geliefert. Ich habe kurz nach Agadir die Zahl der einst verfügbaren nordwestafrikanischen Truppen auf **eine Million geschätzt***); ein Franzose, Mouléras, verstieg sich sogar zu zwei Millionen. Meine Schätzung wurde bei dem gegenwärtigen Vorkommen zu zwei Dritteln erreicht und kann bei einem späteren Kriege leicht völlig zur Wahrheit werden. Man hat nun seit Jahren eingeworfen, daß wir der Freundschaft mit den Türken verlustig gehen würden, wenn wir irgendwo mohammedanisches Gebiet besetzten. Dem

*) Siehe meine Schriften „Die Entscheidung über Marokko, 1911“ und „Unsere auswärtige Politik, 1912“. Damals wollte beinahe niemand, am wenigsten der Vater des Marokko-Kongovertrages, Stiederlen, an die schwarze Gefahr glauben.

ist zu entgegnen, daß die **Türken, bei ihrem starken Sinn für Realpolitik, sich lediglich freuen, wenn wir ein Bollwerk in Nordafrika gewinnen**. Ein solches wäre geradezu unentbehrlich, um die Verteidigung des bedrohten Islams unsererseits wirksam zu führen. Die Türken selbst aber, deren Gebiet von dem marokkanischen weit entfernt ist, gestehen selbst zu, daß sie außerstande wären, Marokko gebührend für die Landesverteidigung zu besetzen und ebenso, es wirtschaftlich zu erschließen. Neben der weltstrategischen Lage des Scherifenreiches, kommt nämlich auch sein Wert für die Volkswirtschaft gar sehr in Betracht. Es hat Milliarden an Eisenerzen und anderen wertvollen bergbaulichen Vorkommen. Dieses Land, das noch vor und nach Agadir für eine Sandbüchse galt, ist überall, wo Wasser vorhanden, ganz ungeheuer fruchtbar. Die Rebe bringt Trauben schon im ersten Jahr (bei uns im vierten oder frühestens im dritten). Besonders wird sich Baumwolle lohnen. Im Küstengürtel und im Hochatlas gibt es herrliche Wälder. Ich besitze ein Korn aus der Nähe Casablancas, das 21 Ähren und 1030 Körner trug. Fünfzehn, siebzehn Ähren aus einem Korn, sind nicht selten. In Deutschland ist man mit 20-fachem Körnerertrag schon sehr zufrieden. Seit der französischen Besetzung ist denn auch der Wert des Bodens in halb Marokko um das 50-fache, ja 500-fache und in **einigen Fällen** um das 2—3000-fache gestiegen. Nun besaßen früher die deutschen Siedler mehr Land in der Schauja, als alle andern Fremden zusammengenommen. Von den 290 Minenkonzessionen, die vor dem internationalen Gerichtshof in Tanger nachgesucht wurden, gehörten 210 den Mannesmann. Es gilt, lediglich früher schon Vorhandenes zurückzugewinnen und es auszubauen, **um deutscher Kolonisation in Marokko** die glänzendsten Früchte zu sichern.

Die deutsche Kolonialgesellschaft, die einst den Erwerb zum mindesten Westmarokkos auf ihr Banner schrieb, hat zwar in die Forderungen, die bei der Tagung vom Juli 1917 festgesetzt wurden, ganz Westafrika eingeschlossen, jedoch **Marokko** nicht ausdrücklich hervorgehoben. Erst in jüngster Zeit mehrten sich die Stimmen derer, die unsere alten Hoffnungen auf das Scherifenreich wieder beleben. Bernhard Stichel hat darüber ein eignes Büchlein verfaßt*); General von Liebert,

*) Dr. Bernhard Stichel, wissenschaftlicher Hilfsarbeiter an der Zentrale des hamburgischen Kolonial-Institutes „Marokko“, Verlag von Dietrich Reimer (Ernst Vohsen), Berlin 1917.

der mit Recht daran erinnert, daß er allein im Reichstag einst die Bedeutung der schwarzen Gefahr hervorhob, erklärte — genau wie ich 1911*) — daß **Marokko allein mehr wert sei, als unsere anderen Kolonien zusammengenommen**. Es gereicht mir zu nicht geringer Beugnung, daß diese Politiker, die offenbar meine Arbeiten nicht kennen, genau zu denselben Würdigungen und Ansichten gelangt sind, wie ich unabhängig von ihnen.

Vor kurzem, im März, wurde in Frankreich das Verlangen gestellt, Spanien möchte das ihm gehörige Rif und die Striche südwestlich davon bis nach Barrasch, den Franzosen übergeben, und Ceuta an England, wofür es Gibraltar zurückerhalte. Es verdient die schärfste Beachtung, daß **Spanien**, das nahezu vier Jahre lang seine Neutralität treu bewahrte, jetzt in der geschilderten Weise gedrangsalt wird. Vielleicht noch merkwürdiger ist jedoch, daß auch **Frankreich von Westen her bedrängt** wird und zwar **von Engländern und Yankee**s zugleich. Die Briten haben sich in **Calais** und Hinterland eingenistet und es ist kaum zu erwarten, daß sie freiwillig von da weichen werden. Die Nordamerikaner haben **Bordeaux** besetzt und haben es zur Grundlage ihrer Unternehmungen in Westeuropa gemacht. Von **Bordeaux** aus haben sie, unter rücksichtsloser Mißachtung aller Landrechte, gleich einen viersachen Schienenstrang quer durch Frankreich hindurch nach dem Kriegsschauplatz gelegt. Die **Yankees** haben ferner aus den **Azoren** einen **Flottenstützpunkt ersten Ranges** geschaffen und haben die den Portugiesen geraubten Inseln stark befestigt. Sie werfen die Augen auf die **Balearen** und beginnen, Tanager als amerikanischen Kriegshafen anzusehen. Sie haben in Gibraltar die englische Garnison durch Amerikaner ersetzt. Wenn sie schon in Algeciras einen auffallenden Anteil an der Entwicklung Marokkos betunden, so hat kürzlich der Präsident der amerikanischen Handelskammer in Paris, **Walter Berry**, eine Informationsreise nach Marokko unternommen und war überrascht über die glänzende Zukunft, die es verspricht. Er rühmt den dortigen Getreidebau, die Viehzucht, den Reichtum an Obst, die Metallschätze, er sieht in dem Scherifenreiche ein aussichtsvolles Touristenland. Vor allem aber: Er, der Vertreter des auf Kosten seiner Bundesgenossen im Golde schwimmenden Dollarlandes, stellt **Yankeeekapital für die Erschließung Nordwest-**

*) Meine Broschüre „Die Entscheidung über Marokko“, Stuttgart 1911.

afrikas in Aussicht. Bereits soll eine Schiffahrtslinie zwischen New-York und Casablanca beschlossen sein*). Wir erinnern daran, daß schon zweimal, zu Anfang des 19. Jahrhunderts, die **Vereinigten Staaten Kriegsskotten nach der Barberei schickten** und, daß sie in dem tripolitanischen **Derma** einen Hafen ausbauten**). Auch die Briten haben wiederum ihre Augen auf Nordwestafrika geworfen. Der schon erwähnte Dr. Stichel entnimmt der „African World“, daß kürzlich eine **British Merchants Morocco Association** gegründet wurde. England wie Amerika weiß, daß **Marokko für Frankreich** die fast unausschöpfbare **Sparkasse an kriegserprobten Männern und an Rohstoffen** ist. Es weiß nicht minder, daß Frankreich, geleitet von einer hemmungslosen Habsucht, **keinen** Beitrag wird erfüllen wollen, der **offene Tür** für allen Handel in Marokko verheißt. Darum die Gründung des **British Merchants Morocco Association**: deshalb greift das kluge England schon jetzt zu, da Frankreich durch seinen blinden Machkrieg gefesselt und ohnmächtig am Boden liegt. Aber Bruder Jonathan, mit dem die **Tommyes** sich schon jetzt nur wie **Katze mit Hund** vertragen, tritt dem britischen **Nimmer satt** gierig auf die Fersen.

Im übrigen gehört Marokko **eigentlich schon gar nicht mehr den Franzosen**. Die einheimischen haben, obwohl sie ihren französischen Zwingherren so viele Hunderttausende von Kriegern nach Europa schon gestellt, doch noch Kräfte genug behalten, um den Herren den Boden in Afrika selbst heiß genug zu machen. **Araber und Berber beherrschen das weite Innere** des Scherifenreiches; die Franzosen halten sich nur an wenigen Küstenstädten. Wir haben garnicht erst nötig, unsern Nachbarn ihre nordwestafrikanische Kolonie zu entreißen: sie ist ihnen schon entrissen.

Auch handelt es sich nicht nur um materielle, sondern auch um moralische Werte. Unser Ansehen erfordert in Afrika mehr, als die bloße Wiederherstellung des früheren Zustandes. Nachdem die deutschen Handelshäuser zerstört, nachdem unsere Landsleute **schauerlich mißhandelt**, sofern man sie nicht auf Grund lächerlichster Beweismittel erschöß, dem Gespötte der Schwarzen preisgegeben und **in Buchthäusern herumge-**

*) Näheres in meinem „Wachstum der Vereinigten Staaten“, Bonn 1899.

**) Stichel im „Wirtschaftsdienst“ Nr. 39. Vergl. auch die Münch. Wochenschrift „Handel und Industrie“, 16. Febr. 1918.

schleift worden sind, um dann in verlorenen Nestern der Sahara zu schmachten: sollten wir da wie geprügelte Hunde wiederkommen, um gut Wetter bitten und gesliffentlich so tun, als wäre nichts geschehen? Das sei ferne von uns! Dazu kann sich die deutsche Ehre nicht verstehen. Nein, wir müssen in Zukunft ganz andere Gewähr haben, wir müssen ganz andere Rechte erringen: **Wir müssen die Westhälfte Marokkos besitzen!**

Außerdem brauchen wir **Senegambien**. Das ist das zweite große Rekrutendepot der Franzosen. Auch die Zahl dortiger Schwarzer, die zum Kriegsdienste in Europa gepreßt werden, ist noch steigerungsfähig. Wir müssen es aber verhindern, daß wieder schwarze Soldaten an den Bogen erscheinen. Zudem liegt das senegambische Dakar auf dem nächsten Wege nach Südamerika.



Mittelafrika als deutsche Kolonie.

Von Emil Zimmermann.

Das Mühen meiner kräftigsten Mannesjahre gehörte dem gewaltigen zentralen Stück des schwarzen Erdteils. Im Streben nach einem wirtschaftlich geeinten Mittelafrika, das durch große Verkehrsanlagen gewonnen werden sollte, durchzog ich das Gebiet nach allen Richtungen. Fünfmal kreuzte ich den Tanganjikasee und jauchzte beim fünften Male genau so freudig auf wie damals, als ich ihn von seinen belgischen Süduferbergen zum ersten Male erblickte und dann in tiefer Bewegung den Saum seines Ufers mit den Händen berührte und sein kristallenes Wasser durch die Finger rinnen ließ. In Katangas Kupfergruben stieg ich und schritt die Kohlenlager des Lufuga ab. Den Kongo besuhr ich, und den Lomami, ging den Kasai und Sankuru hinauf und lauschte den Erzählungen der Basongo, Bakuba, Bena Lulua und Batetela im innersten Kongo. Die Sanga-Sümpfe suchte ich vergebens und zog die Straßen, die einst der Fuß der Krieger Nabehs getreten hatte. Mit den Füllahgroßen im Kameruner Norden tauschte ich Rede und Gegenrede und lauschte kindlichem Gestammel kleiner Dorfhäuptlinge mit engem Horizont im südlichen Urwalde des neuen und alten Kamerun. Und ich sah die gewaltigen Unterschiede der Bevölkerung Mittelafrikas, sah Bildungsfähigkeit, alte Kulturhöhe neben

Unkultur, sah reiches Land neben Busch und Steppe, und wenn in Stunden gesteigerten Lebens der Geist in die Zukunft flog, sah er blühendes Land, tüchtiges, strebendes Volk. Und der große Mittelafrika-Gedanke nahm auch von mir Besitz.

Dies schide ich voraus, daß Mittelafrika mit seinen leuchtenden Seen, seinen mächtigen Strömen, den düsteren Urwäldern und weiten Grasebenen mir ans Herz gewachsen ist. Aber nicht um deswillen empfehle ich dringendst seine Gewinnung für Deutschland, sondern weil die stärksten Gründe dafür sprechen, weil ohne dieses Gebiet unsere wirtschaftliche und politische Unabhängigkeit nicht gewährleistet ist.

Wie ist unsere tatsächliche wirtschaftliche Lage? Wir haben infolge des Krieges schwer zu leiden unter einem scharfen Rückgang der Viehzucht, stark verminderter Fleisch-, Fett-, Milch- und Butterproduktion, einem Nachlassen der Stalldüngererträge und einer Verringerung unserer Ernten. Wie der Abgeordnete Lippmann am 28. Novemb. 1917 im preussischen Abgeordnetenhaus bekannt gab, ist die deutsche Kartoffelanbaufläche von 3,57 Millionen Hektar im Jahre 1914 auf 2,8 Millionen in 1916 und 2,37 Millionen Hektar in 1917 gesunken, das Ernteerträgnis von 539 auf 309 Millionen Doppelzentner. Auch die Ernten an Brotgetreide, Zuckerrüben, Futtermitteln sind kleiner geworden. „Die Ernte von 1917 bleibt hinter der von 1916 zurück“, sagt der Abgeordnete Stull am 29. November im preussischen Abgeordnetenhaus, und er teilt mit, daß unser Schweinebestand auf ein Drittel des Friedensstandes zurückgegangen ist, von 25½ auf 8½ Millionen Stück. Im Jahre 1917 haben wir ferner nur noch mit einem Milchertrage von einem Drittel des Friedensertrages rechnen können, mit nur 8—9 statt 25 Milliarden Liter.

An tierischen Fetten hatten wir in den letzten Friedensjahren zur Verfügung: rund 400 000 Tonnen Butter, etwa 500 000 Tonnen Schweine- und Hammelfett, 200 000 Tonnen Rinderfett und noch etwa 200 000 Tonnen Fette aus Fischtranen und Waltranen, Knochen, Kadavern und anderen Quellen. Dazu kamen nahezu 300 000 Tonnen tierische Fette zur Einfuhr, und aus der Zufuhr von 1 700 000 Tonnen Ölfrüchten rund 600 000 Tonnen pflanzlicher Fette. Es blieben über 1 Million Tonnen Ölkuchen zur Verfütterung an unser Vieh, dazu kamen 534 000 Tonnen Ölkuchen zur Einfuhr.

Wie ist nun die Lage heute? Butter haben wir knapp 150 000 Tonnen, Rinder-, Hammel- und Schweinefett verschwindend wenig. Die

Einfuhr fehlt fast ganz. Was wir bekommen sind Exane, Knochenfette, Fette aus Abwässern, Kadaverfette. Die Einfuhr von Ölfrüchten und Ölkuchen ist fortgefallen; wir haben aus eigener Ernte und aus den besetzten Gebieten vielleicht 150 000 Tonnen. Ferner fehlen uns 3 Millionen Tonnen Futtergerste aus Rußland und etwa 3 Millionen Tonnen Mais, Kleie, Malzkeime, Reisabfälle und andere Abfälle.

Die Nahrung für Mensch und Vieh ist recht mager geworden. Weniger und schlechteres Essen und Futter gibt weniger Dung. Ein Rind erzeugt bei einigermaßen guter Ernährung und genügender Streuegebung etwa 12 Tonnen Stallmist im Jahre. Es haben 1914 rund 21 Millionen Rinder — nach Abzug von 20 Prozent für die geringere Produktion des Jungviehes — in runder Summe 200 Millionen Tonnen Stallmist gegeben. Ging 1917 der Dungtertrag pro Rind und Jahr auf 10 Tonnen zurück, so erzeugten in diesem Jahre rund 18 Millionen Rinder — ebenfalls nach Abzug von 20 Prozent — nur 144 Millionen Tonnen Stallmist, der dazu weniger gehaltreich war.

Weniger Schweinemist ist vorhanden, die menschlichen Ausscheidungen haben einen bedeutend geringeren Wert; ist es da ein Wunder, daß unsere Ernten zurückgehen, daß schlechte Böden (wie leichte Kartoffelböden), garnicht mehr bestellt werden, weil es sich nicht lohnt?

Wir sinken auf den Stand früherer Jahrzehnte zurück, als wir noch weniger Vieh hatten und mangels einer reichlichen Einfuhr von Kraftfutter unser Vieh schlecht ernährten.

Vom Hektar wurden in Deutschland in Doppelzentnern geerntet im Durchschnitt der Jahre:

| | 1878/87 | 1904/13 |
|----------------|---------|---------|
| Roggen . . . | 10,0 | 17,2 |
| Weizen . . . | 13,3 | 20,7 |
| Spelz . . . | 12,1 | 14,7 |
| Kartoffeln . . | 82,1 | 135,1 |

Die starke Zunahme der Hektarerträge ist gewiß auch mit zurückzuführen auf stärkere Verwendung von künstlichem Dünger, auf bessere Arbeitsmethoden, gesteigerte Anwendung von Maschinen; aber in erster

Linie ist sie dem vermehrten und wertvollen Stalldünger zu verdanken, der eine Folge der Einfuhr von Kraftfuttermitteln, namentlich der Ölfrüchte, ist.

Die neuere Entwicklungsgeschichte unserer Landwirtschaft und die Kriegserfahrungen zeigen ganz deutlich, daß unser Boden aus sich selber heraus die reichen Ernten der Jahre 1904/13 nicht tragen kann; er versagt, wenn ihm nicht dauernd neue Kraft zugeführt wird.

Diese neue Kraft können wir nicht durch Annexionen im Osten gewinnen. Dort sind die Böden noch weit magerer als bei uns jetzt nach drei Kriegsjahren. Für einen Hektar Ackerland, das wir bei uns verloren, müssen wir im Osten schon 1,5 neu gewinnen.

Wir haben nun durch den Krieg mindestens 5 Millionen Hektar Acker verloren. Unsere Wirtschaftsfläche ist 26 Millionen Hektar groß. Ihr Ertrag ist sicher schon um 20 Prozent zurückgegangen. Daher sind heute unsere 26 Millionen Hektar Ackerfläche nur noch soviel wert wie 21 Millionen vor dem Kriege. **Und wenn wir nun im Osten 6 Millionen Hektar Ackerland (60 000 Quadratkilometer) neu gewinnen,** was mit Wald- und Obflächen, dem Acker- und den Weideflächen für die mit zu übernehmenden Menschen und das Vieh die Angliederung von 250 000 Quadratkilometer Land mindestens nötig machen würde, **so wäre das also nicht so wertvoll wie die Aufrechterhaltung der Einfuhr von Kraftfutter und besonders Ölfrüchten und damit die Aufrechterhaltung unserer intensiven Landwirtschaft.**

Wie sollen wir aber nun fernerhin Kraftfutter und Ölfrüchte in ausreichendem Maße erhalten?

Ich bin ein Feind aller Schlagworte und der künstlichen Be-
täubungen; ich bin gewöhnt, den Dingen gerade ins Gesicht zu sehen. Und da sage ich: unsere Feinde, besonders die Angelsachsen kennen unsere Schwäche. Sie wissen ganz genau, wie es um uns steht, und zur Aus-
beutung unserer Notlage betreibt Wilson den Zusammenschluß der Roh-
stoffstaaten. Deshalb kann ich von der „Freiheit der Meere“ nicht viel
halten; ich gehe sogar soweit, zu befürchten, daß wir trotz aller Ab-
machungen in den Friedensverträgen nicht die für die Heraufzucht
unseres Viehbestandes nötigen Kraftfuttermittel erhalten werden, **wenn wir sie nicht im eigenen Gebiete selber gewinnen.**

Wie unsere wirtschaftliche Lage ist, können wir uns auch keines-
wegs darauf einlassen, in geeigneten Gebieten Ölfrüchte und Kraftfutter
anzubauen; **wir müssen sofort fliehende, große Fettquellen in die
Sand bekommen.** Diese wirtschaftliche Notwendigkeit hat mich zu der
Forderung geführt, daß wir reiche Ölpalmengebiete haben müssen.

Und zwar bleibt gar nichts anderes übrig, als die Forderung zu
erheben, daß **Nigeria** mit Kamerun, den Kongogebieten und Ostafrika
zu einem großen mittelasrischen Reiche vereinigt wird. Ebenso sind
Senegambien, das bis zu 22 500 Tonnen Erdnüsse ausgeführt hat, und
Sierra Leone wichtige Ölfruchtgebiete. Sie alle zusammen könnten uns
sofort 600 000 Tonnen Ölfrüchte für 400 Millionen Mark liefern und
unsere Zukunft sicherstellen. Dazu liegen in dieser Hinsicht gerade in
Mittelasrika großartige Möglichkeiten verborgen. Über den Ölpalmen-
reichtum Kameruns schrieb das dortige Gouvernement am 22. Mai 1913
an das Kolonialwirtschaftliche Komitee:

„Nach den Feststellungen der letzten Jahre hat es den Anschein,
als ob von allen Ländern der Westküste, in denen die Ölpalme vor-
kommt, Kamerun neben Nigerian die ausgedehntesten Bestände
besitzt.“

Ebenso groß ist der Ölpalmenreichtum des belgischen Kongo in
manchen Teilen der Kolonie. Er führte 1913 erst 6764 Tonnen Palm-
kerne aus; davon kamen annähernd 6000 Tonnen aus dem schmalen
Küstengebiet, der geringe Rest aus dem Innern. Im Innern erhielt die
bekannte englische Firma Lever Brothers 1912 an mehreren Stellen über
100 000 Hektar Ölpalmen-Konzessionen; sie nahm sofort die Arbeit auf.
Der Erfolg war, daß die belgische Kolonie 1915 bereits über 11 000
Tonnen Palmkerne ausführte, 1916 aber 22 380 Tonnen und dazu
3850 Tonnen Palmöl.

Von der Ölpalmenausbeute im Küstengebiet Mayumba sagt 1912
der belgische Sachverständige Graf de Bricey, daß die etwa 6000 Tonnen
Ausfuhr erst den 50. Teil der möglichen Gewinnung darstellten. Nach
allem, was bekannt ist, enthalten die Kongogebiete und Kamerun Hundert-
tausende von Hektaren geschlossener Ölpalmenwäldungen; dazu kommen
zerstreute und Einzelvorkommen in erheblichen Mengen. Es ist natürlich
schwer, eine einigermaßen genaue Zahl über die Größe der Vorkommen

zu geben. Wenn man aber bedenkt, daß allein das kleine Nigeria, und zwar hauptsächlich Südnigeria, 175 000 Tonnen Palmkerne lieferte und 83 000 Tonnen Palmöl zur Ausfuhr brachte (80 000—100 000 Tonnen Palmöl wurden wahrscheinlich in der Kolonie von den Eingeborenen verzehrt), dann ist es nicht zu viel erwartet, wenn man auf eine Ausfuhr aus Mittelafrika von 300 000 Tonnen Palmöl und 500 000 Tonnen Palmkernen rechnet. Aus dieser Menge Palmkerne wären 280 000 Tonnen vorzügliche Ölkuchen als Viehfutter zu gewinnen.

Man darf nicht einwenden, daß Mittelafrika im engeren Sinne, das ist Kamerun und die Kongogebiete, erst gegen 40 000 Tonnen Palmkerne (im Jahre 1916) geliefert haben, und daß eine schnelle Steigerung auf 500 000 Tonnen nicht möglich ist.

Die Ausbeutung der west- und mittelafrikanischen Ölpalmenbestände steht heute, mit geringen Ausnahmen, noch auf dem Punkte, auf dem sich vor 1867 die Verwertung der Kokospalmen in der Südsee befand. Aus dem ölreichen Fruchtfleisch der Kokosnuß gewannen die eingeborenen Insulaner auf primitive Weise Kokosöl, das wegen seiner geringen Qualität auf dem europäischen Markte schwer abzusetzen war; die großen Bestände an wild wachsenden Kokospalmen hatten insolgedessen so gut wie gar keinen Wert. Da trat durch die 1867 gemachte Erfindung der Skopratrocknung eine grundstürzende Änderung ein. Durch Verschneiden des Fruchtfleisches der Kokosnuß in kleine Stücke und ihre Trocknung an der Luft, erhielt man eine versand- und marktfähige Ware (die Skopra), und ihre Verarbeitung in Europa ergab ein tadelloses Pflanzenfett, das von Jahr zu Jahr höher im Werte stieg. Nunmehr waren die bisher wenig beachteten Kokospalmenbestände plötzlich Wertobjekte. Die Händler eigneten sie sich an, durchzogen sie mit Beilen, entfernten alte und überflüssige Bäume und pflanzten nach, wo es nötig war; so entstanden die Kokospalmen-Pflanzungen in der Südsee.

Die Ölpalmenbestände in Mittel- und Westafrika wurden bis in die jüngste Zeit hinein nur von Eingeborenen ausgebeutet, die auf ihre primitive Art Palmöl und Palmkerne gewannen. Diese kamen zwar zu einigermaßen guten Preisen auf den Markt, Palmkerne sogar in erheblichen Mengen, aber wie festgestellt worden ist, ist eine Ausfuhr nur möglich, weil der Eingeborene Frauen- und Kinderarbeit nicht rechnet. Müßte diese Arbeit bezahlt werden, dann kosten Palmöl und Palmkerne

am Ort der Erzeugung schon mehr, als sie auf den europäischen Märkten an Preisen bringen. Daher ist es gekommen, daß eine umfangreichere Ausbeutung der Ölpalmenbestände nur in menschenreichen Gebieten Afrikas, wie Nigeria, Sierra Leone möglich war, wo außerdem nicht andere wertvolle Wildprodukte wie Elfenbein und Kautschuk einzusammeln waren. **In Kamerun und den Kongogebieten aber, wo diese hochwertigen Produkte in Mengen vorhanden waren und die Bevölkerungsdichte erheblich geringer ist als in Nigeria, blieben die großen Ölpalmenbestände unausgebeutet.**

Da nahm kurz vor dem Kriege die Maschinenindustrie sich der Ölpalmenausbeutung an, und damit ist eine ganz neue Grundlage geschaffen. Nunmehr wird für europäische Großunternehmen die Palmöl- und Palmkern-Gewinnung ein glänzendes Geschäft, und die Erschließung der reichen Bestände in Kamerun und in den Kongogebieten wird nicht lange mehr auf sich warten lassen. Ging doch die bekannte englische Firma Lever Brothers 1912 mit 30 Millionen Mark an die Ölpalmenausbeutung in den Kongogebieten. Wir dürfen heute damit rechnen, daß die Ausfuhrziffern Kameruns und der Kongogebiete sich schnell verzehnfachen. Daß die Palmkernausfuhr des belgischen Kongo von 6800 Tonnen im Jahre 1912 auf 22380 Tonnen in 1916 stieg, ist ja bereits angeführt.

Wenn Deutschland in einem großen mittelafrikanischen Reiche in Kürze 300 000 bis 400 000 Tonnen Palmöl und 500 000 Tonnen Palmkerne gewinnt, hat es eine Stellung auf dem Welt-Ölfruchtmarkt. Palmöl ist dazu ein so vorzügliches Fett für die Margarinefabrikation, nachdem durch die Erfindung der Härtung der Fette und die maschinenmäßige Gewinnung ein einwandfreies, freie Fettsäuren nicht enthaltendes Speise-Palmfett gewährleistet ist, daß Deutschland durch den Besitz großer Ölpalmenwäldungen geradezu zu einem Speisefett-Monopol kommen kann.

Eine weitere erhebliche Stärkung würden wir gewinnen, wenn wir das französische Senegambien angliedern können, das bis zu 225 000 Tonnen Erdnüsse ausführt. Wir könnten dann zu einer Eigengewinnung von 800 000 Tonnen Ölfrüchten und 300 000 bis 400 000 Tonnen Palmöl kommen. Damit wäre unsere Versorgung gesichert, weil gegen eine derart starke Produktion sich ein Handelsboykott garnicht aufrecht erhalten läßt. **Gerade die Sicherstellung unseres Bedarfs an Pflanzen-**

fetten und Ölfrüchten gegenüber den Monopolbestrebungen der angelsächsischen Koalition muß eine der Haupt Sorgen des kommenden Friedensschlusses sein. Diese Sicherstellung gewinnen wir nur durch ein großes Kolonialreich.

Mittel- und Westafrika sind dazu besonders wertvoll durch ihren großen Holzreichtum. Der große Krieg hat enorme Holzbestände vernichtet. Die Anforderungen an den Holzmarkt nach Friedensschluß werden ganz gewaltige sein. Man überlege nur, was allein im Vaterlande an Möbeln, Häusereinrichtungen, Eisenbahnwagen, Gefährten aller Art, Schiffen nach dem Kriege herzustellen ist. Vor ähnlich großen Arbeiten sehen sich alle anderen Nationen. In Fachblättern sprach man schon vor dem Weltbrande von der drohenden „timber famine“, der Holz Hungersnot. Sie wird nach Friedensschluß mit aller Gewalt ausbrechen, allerdings mehr für die Westmächte als für Deutschland. Unser Holzbedarf kann größtenteils aus Nachbargebieten gedeckt werden. Deutschland hatte 1910 eine Holzeinfuhr im Werte von 397 Millionen Mark; davon kamen für über 190 Millionen Mark aus Rußland. Große Beträge für Holz gingen auch nach Osterreich-Ungarn, den Vereinigten Staaten, Schweden.

Der bei weitem größere Teil unserer Einfuhr besteht aus Nadelholz, das aus der gemäßigten Zone kommt. Von diesen Nadelhölzern produzieren wir selber große Mengen im Inlande; Rußland und Osterreich-Ungarn, dazu Schweden liefern den weiteren Bedarf. Seine Deckung wird nicht allzu schwierig sein, weil wir durch die Kriegsereignisse den wertvollsten Teil der russischen Waldgebiete in die Hand bekommen haben und wir in der Lage sind, uns dort ein gewisses Nutzungsrecht vorzubehalten.

Sehr schwierig aber ist das Problem der Edelhölzer, die in Deutschland und Europa nur in sehr geringer Menge vorkommen oder die hauptsächlich für die Volksernährung und nicht für die Holzgewinnung in Betracht kommen, wie Nußbäume und Obstbäume. Eine Einfuhr, und hauptsächlich aus den Tropen, ist unbedingt erforderlich. Der west- und mittelafrikanische tropische Urwald nun ist eines der größten Holzreservoirs der Erde, und es ist noch fast unberührt. Von den vielen sehr wohl verwertbaren Holzarten dieses Urwaldes hatten erst einige wenige in der Industrie Aufnahme gefunden; trotzdem führte Hamburg 1913 von Westafrika an Mahagoni und mahagoniähnlichen Hölzern schon 155 000 Tonnen

ein. Durch großen Kolonialbesitz in Mittel- und Westafrika können wir nicht nur unsern Bedarf an Edelhölzern decken, sondern auch auf ihrem Markt eine Monopolstellung erringen. Denn obschon von tropischen Edelhölzern bisher kaum ein Duzend Arten in größerem Umfange verwendet worden sind, hat unsere Holzverarbeitende Industrie ihnen sehr bedeutsame Anregungen zu verdanken. Dasselbe gilt auch von der verbrauchenden Industrie, für Furniermessereien, Schälwerke, Zigarrenkisten- und Sperrholzfabrikation sowohl wie für die Möbelindustrie und die ihr verwandten Zweige. Und sie alle stellen ihrerseits wegen der besonderen Eigenschaften der tropischen Hölzer die Maschinenindustrie wieder vor neue Aufgaben; es wurde teilweise eine völlige Umwälzung der Verarbeitungstechnik herbeigeführt. Wer die tropischen Edelhölzer hat, wird in Zukunft also auch die Führung im Bau von Verarbeitungsmaschinen haben. So greift eins ins andere.

Die koloniale Frage muß man also unter dem Gesichtswinkel der Gewinnung von Rohstoffmonopolen für Deutschland sehen; derartige Monopole in der Öl- und Holzversorgung sind in Mittel- und Westafrika zu schaffen. Deshalb lege ich so großen Wert auf die Gewinnung eines deutschen Mittelafrika, dessen Grenzen so weit wie nur möglich gesteckt werden sollten. Es erhellt hieraus auch, daß irgendwelche Gebiete, die wir früher besessen haben, gegen dieses Mittelafrika garnicht auszuspielen sind, daß die Frage, ob das eine wichtiger ist wie das andere, garnicht aufgeworfen werden kann. Insbesondere ist Südwestafrika zu dem Mittelafrikareiche garnicht in Parallele zu stellen. Dieses soll uns Lebensgrundlagen geben wie die Ölfrüchte, uns die Schaffung von Weltmonopolen ermöglichen, damit wir im wirtschaftlichen Wettstreite stark sind; hierfür kommt Südwestafrika nicht in Frage. Dieses ist uns ans Herz gewachsen, weil dort deutsches Blut geflossen ist, weil es unser Sorgenkind war, und dann noch durch seinen Aufschwung, den es infolge Auffindens der Diamantenschätze nahm. Das sind Imponderabilien, die im Völkerleben auch eine Rolle spielen. Etwas anderes ist mit Mittelafrika. Von dort her soll unser Eintritt als wirkliche politische und wirtschaftliche Weltmacht in die Weltpolitik erfolgen.

Wirtschaftlich wichtig ist Mittelafrika auch durch seinen Besitz an wilden Kautschukpflanzen und durch die Möglichkeit einer starken Viehzucht auf seinen gewaltigen grasreichen Hochebenen. Auch vom Reisanbau in

Mittelasrika wäre Großes zu erwarten. Die Kautschufgewinnung in Mittelasrika hat sich schon vor dem Kriege auf über 10 000 Tonnen gestellt, während unser Bedarf etwa 16 500 Tonnen betrug. Der Großviehbestand Mittelasrikas war vor dem Kriege — wenn man das Gebiet in weitester Ausdehnung nimmt — auf 20 Millionen Stück zu schätzen; dazu kamen vielleicht 50 bis 60 Millionen Stück Kleinvieh. Den Bestand Britisch-Indiens, das (ohne Bengalen) 1911/12 nicht weniger als $111\frac{3}{4}$ Millionen Rinder zählte, wird Mittelasrika schwerlich erreichen, dazu hat es nicht Menschen genug; aber seine Großviehherden lassen sich wohl auf 40 bis 50 Millionen Stück bringen. Diesem Bestande würde eine große Häuteproduktion entsprechen, und Häute sind ein Artikel, den wir dringend nötig brauchen. Unsere Häuteeinfuhr, die Wiederausfuhr abgezogen, wertete 1913 mehr als 382 Millionen Mark.

Die landläufige Meinung ist, daß der Süden Afrikas in viel höherem Maße Viehzuchtgebiet wäre, als der Norden. Dem ist nur die Tatsache entgegenzustellen, daß ganz Deutsch-Südwestafrika im Jahre 1913 nach amtlicher Zählung 205 643 Stück Großvieh beherbergte, in Kamerun 1912 allein der eine Bezirk Ngaundere ebensoviel. Die Viehweiden und Viehherden im Ngaunderegebiet gehören zu den prächtigsten von allem, was ich in Afrika gesehen habe.

Als sehr bedeutsam muß ins Gewicht fallen, daß bei einer kräftigen Ausbeutung der mittelasrifanischen Ölpalmenbestände eine Menge Weißer gutes Auskommen finden kann. Eine große Fabrikanlage, die im Jahre 10 000 Tonnen Früchte der Ölpalme verarbeitet und daraus 1400 bis 1500 Tonnen Palmöl und 1200 bis 1800 Tonnen Palmkerne gewinnt, braucht schon fünf Weiße. Zum Einsammeln von 10 000 Tonnen Früchten der Ölpalme sind 500 bis 600 schwarze Arbeiter ständig nötig, zu deren Beaufsichtigung gut 25 bis 30 Weiße gebraucht werden. Bei jedem Palmöl- und Palmkern-Werk, das rund 1500 Tonnen Palmöl und 1500 Tonnen Palmkerne erzeugt, finden 30 Weiße lohnende Beschäftigung. Ich rechne damit, daß unter Führung großer Kapitalgesellschaften — weil Deutschland die Ölfrüchte eben dringend nötig hat — sehr bald 200 und mehr derartige Anlagen in Mittelasrika arbeiten werden und sie würden 6000 bis 7000 Weißen eine gute Existenz bieten. In der Holzgewinnung können gut 1000 Weiße unterkommen, 2000 bis 3000 in der Kautschufgewinnung, mehrere Tausend werden im Transportwesen beschäftigt sein. Dazu kommen vielleicht 10 000 Offiziere,

Unteroffiziere, Beamte, Ärzte, Missionare, und von diesem Heer von Staats- und Privatangestellten können viele Tausende von Kaufleuten, Gasthofbesitzern, Bankleuten, Rechtsanwälten, Handwerkern, Photographen, Buchhändlern, Ärzten leben. Dann sei noch gedacht an das Heer der Post- und Telegraphenbeamten, der Pflanzler, Viehzüchter, kleinen Händler und Aufkäufer; wer will daran zweifeln, daß Mittelasrika in ganz kurzer Zeit 60 000 bis 100 000 Weißen Aufnahme und Existenzmöglichkeit gewähren kann, und daß die Zahl dieser weißen Bürger des deutschen Mittelasrika sehr schnell anwachsen wird?

Ich bin fest überzeugt, daß, wenn die neue Kolonialpolitik des Deutschen Reiches in einem neuen Geiste in Angriff genommen wird, frei von lächerlichen Vorurteilen und frei von der bürokratischen Angstlichkeit der Vergangenheit, dann von Übersee- und Auslandsdeutschen, die jetzt in englischen und französischen Gefangenenlagern herumliegen, Tausende diesem Überseereiche zuströmen werden, namentlich wenn noch die Reichsregierung dafür eintritt, daß alle in ihren Vermögensrechten gekränkten Auslands- und Überseedeutschen angemessen entschädigt werden.

Und wird es für Deutschland um seiner Zukunft willen nicht auch ein Gebot der Pflicht, ein großes Sammelbecken für alles Überseedeutschtum zu schaffen? Die Politik der Vergangenheit, jene Ablagerung der deutschen Überseewanderung wahl- und ziellos an den verschiedensten Stellen der Erdoberfläche, kann doch unmöglich fortgesetzt werden. Nicht dadurch kommen wir zu Weltmacht und Weltgeltung, daß Deutsche in einem Duzend oder mehr Überseestaaten hoffnungsvolle Minoritäten bilden; sie erringen wir nur durch Schaffung weniger aber starker deutscher Kraftzentren, wo das Deutschtum die Herrschaft ausübt. Ein solches Kraftzentrum soll das deutsche Kolonialreich Mittelasrika werden.

Gegen Mittelasrika wird ja nun immer mit den alten Schlagworten von der Schlafkrankheit und den Sogosümpfen gearbeitet; die solche Schlagworte brauchen, kennen das Land aber nicht und wissen nicht, was sie wollen. Gewiß gibt es ebenso Schlafkrankheit in Mittelasrika wie die Pest und gefährliche Hungersnöte in Indien; auch weite Sumpfstrecken sind im ganzen mittelasrifanischen Gebiet vorhanden. Daneben gibt es aber auch weite, gesunde Hochflächen, auf denen sehr wohl ein gesundes Geschlecht von deutschen Afrikanern heranwachsen könnte. Allerdings gehe ich nicht soweit wie ein Mitarbeiter der „Kölnischen Zeitung“ (Abendausgabe vom 24. November 1917), der in einem Auf-

satz „Koloniale Wünsche und Ziele“ glattweg sagt: „Hochgelegene Gebiete lassen 15 Millionen deutscher Ansiedler zu, die das Rückgrat des Reiches bilden werden“. Mit solcher Zukunftsmusik, die keinerlei festen Boden unter den Füßen hat, hat die ernste Kolonialwissenschaft nichts zu tun. Das aber ist zu erwarten, daß nach zwei bis drei Jahrzehnten im deutschen Kolonialreich Mittelasrika an 500 000 sässige Farmer und Viehzüchter leben werden, wozu noch 100 000 bis 200 000 Deutsche kommen dürfte, die nur vorübergehend in der Kolonie sind. Dabei ist noch garnicht die mögliche starke Entwicklung von Bergbau in Betracht gezogen.

Über die politische und militärische Bedeutung eines deutschen Mittelasrika sei nur kurz das Folgende gesagt:

Deutsch-Mittelasrika lehnt sich an das Araber- und Türkentum an und erzwingt früher oder später für Ägypten die Selbständigkeit. Ohne ein deutsches Mittelasrika wird der schwarze Erdteil englisch und französisch und gerät der für eine derartige Gegnerschaft zu schwache Türkenstaat zwischen die großen Mahlstene Englisch-Indien und Englisch-Afrika und wird zerrieben. Welche Absichten der englische Imperialismus verfolgt, zeigen deutlich die englischen Vorstöße in Mesopotamien und Südpalästina. Es gerät ferner ganz Süd- und Mittelamerika in angelsächsische Einkreisung, wenn Deutschland keine starke Stellung in Afrika hätte. Ist das gegenüberliegende Mittelasrika englisch und französisch, wie sollen dann die Lateinstaaften Amerikas, die außerdem mit dem angelsächsischen Nordamerika und Australien zu rechnen haben, eine selbständige Politik treiben können? Sie sind sofort in ganz anderer Lage, wenn das ihnen gegenüberliegende Mittelasrika deutsch ist. Sie und ihr Mutterland Spanien finden dann an Deutsch-Mittelasrika eine feste Stütze gegen angelsächsische Bergewaltigungsversuche, und alle Lateinstaaften — dies ist für Deutschland ganz besonders wichtig — können eine deutschfreundliche Wirtschaftspolitik treiben. Sie mit ihrer großen Wolleerzeugung, ihrer Produktion von Häuten, Kaffee, Kakao, Tabak, Leinsamen, Kautschuk, ihrer bedeutenden Erzgewinnung und das industrielle Deutschland würden sich auf das Beste ergänzen. Deutsch-Mittelasrika ist weiter das tragende Fundament für die deutsche und holländische Südseepolitik. Die holländischen Kolonien werden von Japanern, Engländern, Franzosen und Amerikanern umgirt; sie sind garnicht zu halten, wenn sie auf sich allein gestellt sind. Aber ein starkes Deutsch-Mittelasrika übt mit der

Türkei, Arabien und Persien zusammen so mächtige Wirkungen auf die Lage im Indischen Ozean aus, daß sich Indien und Australien dem garnicht entziehen können.

Es ist dabei garnicht einmal nötig, daß das deutsche Bize-Kaiserreich Mittelasrika auf militaristischer Grundlage ruht. Die Gegner fabeln davon, daß Deutschland Mittelasrika nur haben wolle, um seine 30 bis 50 Millionen Neger zu Soldaten und unermüdblichen Arbeitern zu drillen, zu Heeren, mit denen es den Suezkanal und ganz Vorderasien erobern wolle, um eine Weltherrschaft des preußischen Militarismus aufzurichten; derartige Phantasien hat doch kein zurechnungsfähiger Mensch in Deutschland. Und sollten irgendwo in deutschen Landen derartige Pläne bestehen, so können sie unsere Gegner außerordentlich leicht zunichte machen. Sie brauchen nur ihrerseits endgültig darauf zu verzichten, farbige Truppen auf europäischen Kriegsschauplätzen zu verwenden und in Afrika starke Kontingente aufzustellen; im selben Augenblick ist die Errichtung eines großen deutschen Negerheeres unmöglich und unnötig. Kein deutscher Reichstag wird je die Mittel für eine schwarze Armee von Hunderttausenden bewilligen, wenn die angrenzenden englischen und französischen Gebiete sich mit der Aufstellung schwacher Truppenkörper begnügen, die nur zur Aufrechterhaltung der Ordnung dienen. Ganz verteidigungslos, wie vor 1914, werden wir Deutsch-Mittelasrika allerdings nicht lassen können. Aber das ist doch wohl selbstverständlich, daß wir großen Kolonialbesitz nur haben wollen, um dort für uns nützliche Arbeit zu leisten, und da eine gedeihliche Arbeit nur möglich ist, wenn man leistungsfähige Arbeitskräfte zur Verfügung hat, liegt es in unserem eigenen Interesse, auch dem Eingeborenen zu nützen, ihn gesund zu machen und zu heben. Wir werden an die besten Überlieferungen unserer Kolonialpolitik wieder anzuknüpfen haben.

Es erhebt sich nun die Frage, wie das deutsche Kolonialreich Mittelasrika aussehen soll. Daß wir auf die belgischen und französischen Kongogebiete ein wohlbegründetes Anrecht haben, ist bereits gesagt, und natürlich wollen wir dazu Deutsch-Ostafrika und Kamerun wieder haben. Sehr wichtig wäre der Erwerb von Nigeria und Britisch-Ostafrika. Zum mindesten aber müssen wir Nigeria haben, und wir sollten England nicht eher einen Waffenstillstand bewilligen, bevor es nicht erklärt hat, dieses Gebiet abtreten zu wollen. Als Sicherung dafür, daß diese Zu-

sage eingehalten wird, müßte uns England bis zur Abtretung Nigerias den Suezkanal in die Hand geben. Daß wir den französischen Sudan erhalten, muß gefordert werden; zu fordern ist ferner von Frankreich die Abtretung von Dahomey, der Elfenbeinküste und Senegambien. Die portugiesischen Kolonien in Afrika endlich haben zu verschwinden. Bei dieser großen Neuregelung der Besitzverhältnisse in Afrika, bei welcher England eben auch Zugeständnisse machen muß, ist es wohl möglich, ein deutsches Kolonialreich vom Tschadsee und Sudan bis zum Sambesi hinunter zustande zu bringen, das in dieser Ausdehnung 10 bis 11 Millionen Quadratkilometer umfassen und etwa 50 Millionen Einwohner zählen würde.

In diesem gewaltigen Gebiete würden höchstehende neben niedrigsten Eingeborenenstämmen vertreten sein; ein buntes Gemisch von Stämmen würde es umfassen, von den lese- und schreibkundigen und im Besitz einer Geschichte und Tradition sich fühlenden Haussa und hellhäutigen Sudanesen hinunter bis zum menschenfressenden, wie das Tier des Waldes lebenden Zwergneger des großen Urwaldes. Aber, damit nicht Mißverständnisse sich ergeben, sei sofort bemerkt, daß die Zwerg-rassen nur einen sehr kleinen Teil der Bevölkerung des Urwaldes ausmachen, und daß auch dort, selbst im Kongobecken, recht hochstehende Stämme neben verkommenen sitzen. An den Quellflüssen des Kasai, zum Teil im belgischen Kongo, zum Teil in Angola, breitet sich heute noch das alte Lundareich, das, ein sehr seltener Fall in Afrika, sich durch mehrere Jahrhunderte erhalten hat. Mit vollem Recht sagt ein so vorsichtiger Beurteiler wie Dr. Hugo Marquardsen (siehe „Belgisch-Kongo, Geographischer Überblick“ in Heft 3, Jahrgang 1916 der „Mitteilungen aus den deutschen Schutzgebieten“):

„Das Menschenmaterial von Belgisch-Kongo in Steppe und Urwald ist daher durchschnittlich als sehr wertvoll anzusehen, mögen auch einzelne seiner Teile von Zivilisierung noch recht weit entfernt sein. Die kulturellen Aufgaben der Europäer unter diesen Leuten müssen als dankbar und Erfolg versprechend gelten.“

Der Handel des Mittelasrika-Gebietes in der gezeichneten großen Ausdehnung hat schon vor dem Kriege über 400 Millionen Mark betragen; gelangt dieses Mittelasrika-geschlossen in deutsche Hände, so hat es in wenigen Jahren eine Ausfuhr von Kautschuk im Werte von 50 Millionen Mark, von Palmkernen und Palmöl von 150 bis

200 Millionen Mark, von Holz von 40 bis 50 Millionen. Die Gesamtausfuhr wird 500 Millionen Mark betragen, der Gesamthandel eine Milliarde. Und das wird nur ein Anfang sein.

Erst dann aber, wenn unser Kolonialbesitz zu unseren ersten und wertvollsten Handelskunden gehört, zu den besten Abnehmern unserer Industrie, der er die meisten Rohstoffe zuführt, werden wir wahrhaft Kolonialpolitik treiben.

An der Spitze von Mittelasrika soll ein Bizekönig stehen, ein Mann aus fürstlichem Geblüt, dessen Person dafür bürgt, daß Reibungen zwischen militärischen und zivilen Behörden fortfallen. Der Bizekönig — sein Sitz soll möglichst zentral gelegen, aber von der Küste aus leicht und schnell erreichbar sein — hat die zentrale Verwaltung unter sich, unter ihm stehen die Gouverneure. Ganz Deutsch-Mittelasrika wird in vier bis fünf Gouvernements zerschlagen. Die Provinzen werden möglichst selbständig nach dem Muster der brasilianischen; aber Armeewesen, Verkehrswesen sollen einheitlich geleitet sein. Die koloniale Gesetzgebung liegt in den Händen des Bizekönigs, der dem Kaiser verantwortlich ist. Dem Bizekönig steht eine Bundesversammlung zur Seite, die sich aus Delegierten der Provinzen zusammensetzt. Es ist von vornherein auf die Entwicklung einer möglichst weitgehenden Selbständigkeit Bedacht zu nehmen. Jede Ansiedelung tüchtiger Deutscher, welchen Glaubens sie auch immer seien, ist zu begünstigen.

Wir haben nachgerechnet, daß das Kolonialreich Mittelasrika bald nach dem Kriege eine Ausfuhr von 500 Millionen Mark und eine entsprechende Einfuhr haben wird. Von der Ausfuhr werden Zölle im allgemeinen nicht zu erheben sein; aber die Einfuhr wird einen Finanzzoll von 10 Prozent des Wertes zu tragen haben. An Zolleinnahmen würden 40 bis 50 Millionen Mark zu erwarten sein.

Die Weißen werden Steuern entrichten, Lizenzgebühren aller Art, die Eingeborenensteuer wird erhoben werden. Große Erträge wird die Gewerbesteuer bringen, die Beteiligung des Fiskus an den Eisenbahnen, an der Schifffahrt auf den großen Seen und Strömen. Mittelasrika, richtig angefaßt, wird sehr bald eine eigene Einnahme von 100 Millionen Mark haben.

Die zivile Verwaltung des ungeheuren Gebietes wird ein Heer von Beamten beanspruchen, von Regierungsärzten, Tierärzten, landwirtschaftlichen Beamten, Verwaltungs-, Verkehrsbeamten; mit laufenden Aus-

gaben im Betrage von 40 Millionen Mark wird zu rechnen sein. Dazu müssen Mittel für den Anleiheendienst bereit sein; denn die große Kolonie wird bald neue große Anleihen für den Bau von Erschließungs- und Verkehrswegen aufnehmen müssen. Etwa 10 Millionen Mark dauernde Lasten sind bereits für Deutsch-Ostafrika und Kamerun zu tragen. Ferner müssen für einmalige Ausgaben wie Seuchenbekämpfung, Stationsbauten, Kulturmaßnahmen erhebliche Mittel bereit stehen.

Deshalb darf Mittelafrika nicht schon von vornherein zu stark mit militärischen Ausgaben belastet werden. Wenn eine Polizeitruppe von 20 000 Mann und eine Schutztruppe von 30 000 Mann geschaffen wird, in deren Kosten das Reich und Mittelafrika sich teilen, so muß das genügen. Schon hieraus kann das Ausland ersehen, daß uns nichts so fern liegt als die Militarisierung Afrikas, vorausgesetzt immer, daß die anderen Nationen, voran Engländer und Franzosen, nicht seine Militarisierung erzwingen.

Wir wollen Deutsch-Mittelafrika zu einem Reiche der Zivilisation und Kultur machen, wollen seine großen natürlichen Reichtümer zum Segen Deutschlands und des festländischen Europa anschließen und entwickeln, die durch den Weltkrieg schwer gelitten haben.



1 2. Aug. 1991

5. Feb. 1987

27

87